

Entstehungs-Geschichte des christlich-fränkischen Staats in Gallien.

§. 1.

Ganz auf die nämliche Art entstand der neue fränkisch-christliche Staat in Gallien.

Die fränkische aus mehreren Stämmen bestehende Nation war zwar von dem Ende des vierten Jahrhunderts an auch schon in ein vielfaches Verkehr mit den Regenten des römischen Reichs und vorzüglich des westlichen Teils von dem Reich gekommen, das abwechselnd bald friedlich bald feindselig war. Während des friedlichen Verkehrs dienten nicht nur Franken als Hilfs-Völker in der kaiserlichen Armee, sondern an dem Hofe Gratians und Valentinians findet man einige fränkische Fürsten in den ersten Stellen des Staats. Ja zu Konstantinopel wurde der fränkische Genral Bauto durch seine Tochter Eudoria der Schwiegervater des Kaisers Arcadius.

§. 2.

Vom Jahr 440 an schien es hingegen die Nation planmäßiger darauf anzulegen, um einen Teil des zerrissenen Reichs, das sich nicht länger halten konnte, für sich zu bekommen. Einige ihrer Stämme, die sich an der Maas und an der Schelde festgesetzt hatten, drängten sich jetzt unter ihrem Heerführer Clodion bis an die Somme in Gallien vor (*Gegen das Jahr 445, in welchem er Cambray in seine Gewalt bekam. Nach P. Daniel aber schon zwanzig Jahre früher*), behielten auch ungeachtet einer gegen Aetius verlorenen Schlacht den eroberten Strich eine Zeitlang in ihrer Gewalt, und würden sich wahrscheinlich bald noch weiter verbreitet haben, wenn nicht nach Clodions Tode seine zwei Söhne unter einander zerfallen wären. Von denen der jüngere, Meroväus, sich selbst unter den römischen Schutz begab, indem der ältere den furchtbaren Attila mit seinen Hunnen nach Gallien rief. Auch bei einigen späteren Einfällen, welche sie unter der Verwirrung nach dem Tode Valentinians III in das Land unternahm, konnten sie sich noch keinen festen Wohnsitz darin erkämpfen, wiewohl sie bei einem ihrer Streifzüge im Jahre 455 schon bis an die Seine vorgerückt waren. Aber im Jahre 486 trat der glücklichere Anführer unter ihnen auf, dem die Stiftung eines neuen Reichs in Gallien aufbehalten war.

§. 3.

In diesem Jahre fiel der Franke, Chlodwig, von dem kleinen Gebiet aus, indem sich der salische Stamm, zu welchem er gehörte, in Batavia festgesetzt hatte, in das angrenzende Gallien ein, und erkämpfte sich ohne große Anstrengung in der Schlacht bei Soissons den ganzen Strich Landes zwischen dem Rhein und der Loire, aus welchem der schwache Syagrius für sich selbst einen Staat hatte bilden wollen. Der Ruf von seinem Glück zog hierauf bald noch mehrere der fränkischen Horden, die bisher an den Ufern der Maas, der Schelde und des Rheins unter andern Anführern aus dem Geschlecht der Merowinger sich selbst regiert hatten, unter seiner Fahne herbei, und verstärkt durch diese fand er sich mächtig genug, seine Eroberungen in Gallien nicht nur zu erhalten, sondern noch viel weiter auszudehnen. Nachdem er im Jahr 496 die Alemannen, die von den Ufern der Donau aus, wo sie ihre Wohnplätze hatten, eine Colonie zwischen dem Genfer-See und dem Berg Jura angesetzt hatten, und von dort aus in das Elsass und Lothringen eingefallen waren, in dem Treffen bei Zülpich fast völlig vernichtet hatte, so brachte er im Jahre 498 auch die Einwohner des mitternächtlichen Strichs von Gallien, des heutigen Brabant und Lüttich, und im Jahr 501 die Bewohner des damaligen Armorika, oder des heutigen Bretagne dazu, dass sie sich unterwarfen (*Die Unterwerfung geschah durch einen freiwilligen Vertrag*). In den Kriegen aber, die er nun abwechselnd mit den Burgundern und mit den Goten anfang, welche den Überrest von Gallien, nämlich das Land zwischen der Saone und Rhone, und von der Rhone bis zu den Pyrenäen besaßen, schwächte er wenigstens diese beiden Nationen so sehr, dass sie in kurzer Zeit der fränkischen Macht vollends ganz unterliegen mussten. Die Goten jagten noch Chlodwig selbst zum Teil über die Pyrenäen. Den Burgundischen König Gundebold aber machte er sich zinsbar, und versetzte ihn in die Lage, die schon im Jahre 532 die völlige Vernichtung des bisherigen Burgundischen Reiches herbei führte.

§. 4.

Jetzt darf aber nur gesagt werden, dass die Franken, ehe sie sich unter Chlodwig in Gallien festsetzten, noch keine Christen waren, und es doch während seiner Regierung noch größtenteils wurden, so bedarf es wohl auch keiner weiteren Erklärung, wie es dabei zugeing.

Aus dem einzigen Umstand, dass die Franken schon ein halbes Jahrhundert vorher mit Christen in einem beständigen Verkehr gestanden, also mit dem Aeusseren des Christentums wenigstens gewiss schon längst bekannt gewesen waren, ohne sich jedoch zu seiner Annahme gereizt zu fühlen --- aus diesem einzigen Umstand geht es auf das sichtbarste hervor, dass auch von ihrer Bekehrung der größte Anteil einerseits der Politik ihres Regenten und andererseits ihrer Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt zugeschrieben werden muss.

§. 5.

Nicht eher als bis Chlodwig seine Herrschaft in dem christlichen Gallien befestigt sah, und wegen ihrer Erhaltung gesichert war, hielt er es der Mühe wert, die Religion des eroberten Landes auch zu der seinigen zu machen. Dann aber hielt er es zunächst um seines Vorteils willen der Mühe wert, den er daraus zuziehen hoffte, und zu ziehen gewiss war.

Der halb wilde Franke war nämlich noch weise genug um einzusehen, dass er die alten christlichen Bewohner des eroberten Landes um seines eigenen Nutzens willen nicht nur nicht ausrotten, sondern durch Schonung und Mäßigung an seine neue Herrschaft gewöhnen müsse. Er sah eben so gut, dass er sie durch den Übergang zu ihrer Religion am gewissenhaftesten gewinnen könne, als er die Unmöglichkeit einsah, dass aus Franken und Galliern jemals eine Nation werden könne, wenn sie nicht auch durch die Religion vereinigt würden. Und deswegen wurde er aus Politik ein Christ, weil es seine neu gewonnenen Unterthanen waren.

§. 6.

Dagegen kann der Umstand nicht beweisen, dass Chlodwig erst nach seiner Zurückkunft aus dem alemannischen Krieg im Jahre 496, also doch erst zehn Jahre nach seinem Einfall in Gallien, das Christentum annahm. Aus der Legende, die man von seiner Bekehrungs-Geschichte hat, mag man immer noch annehmen, dass die Hilfe, die er dem Christen-Gott für seinen Beistand in der Schlacht von Zülpich schuldig zu sein glaubte, einigen Anteil an seinem Entschluss gehabt habe. Dabei bleibt es aber immer noch denkbar, dass er ihn schon früher aus andern Gründen gefasst haben konnte, und schon früher ausgeführt haben würde, wenn er nicht vielleicht um seiner Franken willen einigen Aufschub für nötig gehalten hätte. Doch es lässt sich ja noch aus mehreren Anzeigen bestätigen, dass Chlodwig höchst wahrscheinlich schon mit dem Entschluss nach Gallien gekommen war, auch die Religion des Landes zu der seinigen zu machen, sobald er sich nur im ruhigen Besitz des Landes sehen würde. Er bezeugte sich ja von seinem ersten Eintritt in Gallien an mehrfach günstig für das Christentum. Er liess nicht nur alles im gallischen Kirchen-Wesen unverändert; liess nicht nur den christlichen Bischöfen ihre Ämter, ihre Güter und ihre ganze Existenz, sondern gab ihnen mehrere Beweise seines Wohlwollens, und hatte selbst immer einige von ihnen an seinem Hofe, bei seinem Heer, und in seinem Lager. Auch heiratete er eine christliche Prinzessin, die Nichte des Burgundischen Königs, und bewilligte selbst, dass sein erstgeborener Sohn getauft werden durfte, noch ehe er sich seinerseits als Christen erklärt hatte. Wenigstens dies würde er aber gewiss nicht getan haben, wenn es nicht damals schien in seinen Plänen gelegen wäre, dass auch seine Franken eine christliche Nation werden sollten.

§. 7.

Doch den entscheidendsten Beweis, dass es Chlodwig bei seinem Übergang zum Christentum zunächst nur um die gewisse Befestigung des von ihm neu gegründeten Staats in Gallien zu tun war, darf man vielleicht darin finden, weil er gerade das damals in Gallien herrschende, nämlich das orthodoxe oder katholische Christentum annahm. Man darf nämlich nicht glauben, dass Chlodwig kein anderes gekannt hätte, denn er wusste recht gut (*Auch konnte er es von seiner Gemahlin Chlotilde erfahren, die zwar an einen arianischen Hofe erzogen, aber doch eine orthodoxe Christin geworden war*), dass die Burgunder und die Westgoten, die den Überrest von Gallien besaßen, ein anderes, nämlich das arianische hatte. Wobei man aber dabei annehmen kann, dass er die wirkliche Verschiedenheit zwischen dem einen und dem andern erkannt, und das erste aus Überzeugung dem letzten vorgezogen habe, desto gewisser darf man vermuten, dass ihn bloß seine Konvenienz (*Bequemlichkeit*) zu dem Vorzug bestimmte, den er ihm gab (*Dabei konnte er nämlich hoffen, dass die orthodoxen Gallier, die das Joch der arianischen Goten und Burgunder mit äußerstem Unwillen trugen, ihm weniger Widerstand entgegen setzen würden. Nach der Erzählung des gleichzeitigen Sidonius und Gregors half auch wirklich dieser Umstand den Franken nicht wenig, denn der letzte sagte selbst: „quod omnes desiderabili amore, cupiverint eos regnare“ Dass übrigens Chlodwig bei der Wahl seiner orthodoxen Gemahlin wirklich darauf Rücksicht nahm, findet auch Moreau sehr wahrscheinlich*). Hat man doch selbst Gründe zu dem Verdacht, dass Chlodwig auf mehr als eine Konvenienz dabei Rücksicht genommen, und sich für das orthodoxe Christentum aus deswegen entschieden haben könnte, weil er voraus sah, dass es ihm mit der Zeit einen trefflichen Vorwand zum Kriege gegen die ketzerischen Goten und Burgunder geben könnte (*Wenigstens glaubte er selbst in der Folge keinen andern zu bedürfen, als er seine Franken zum Kriege gegen die Goten aufforderte. „Valde moleste fero“ dies war seine ganze Anrede „quod hi Ariani partem Galliarum tenent. Eamus cum Dei adjutorio, et superatis eis terram redigamus in ditionem nostram“*).

§. 8.

Nun darf auch weiter nicht gefragt werden, wie es dann mit der Bekehrung der fränkischen Nation selbst eigentlich zugeht? Unter den Unruhen der beständigen Kriege, unter denen ihr fast ein Jahrhundert verfloß, bei den häufigen Veränderungen ihrer Wohnsitze, die ein Folge davon

geworden ist, und in dem Gewirr der verschiedenen Menschen-Arten, mit denen sie in diesem Zeitraum in Berührung gekommen war, hatte sich ihre Anhänglichkeit an ihr altes Heidentum fast ganz unter ihr verloren, die ohnehin niemals sehr groß gewesen sein mochte. Es konnte sie also nicht viel kosten, die neue Religion, welche ihr König angenommen hatte, auch zu der ihrigen zu machen. Und es ist daher gar nicht unglaubliches dabei, dass sich dreitausend Franken (*Der Mönch Fredegat gibt 6'000 an*) auf einmal durch den heiligen Remigius hätten taufen lassen, nachdem ihnen ihr König das Beispiel dazu gegeben hatte. Wenn es aber auch nicht so schnell damit ging, so hatte doch Chlodwig weiter nichts nötig, als nur seine alten Unterthanen unter den neuen, den christlichen Galliern im Lande herum zu verteilen, um sie in kurzer Zeit ebenfalls dazu zu machen. Für die Menge und für das Volk unter ihnen musste allerdings der Anblick des christlichen Kultus und der christlichen Ceremonien, der sich ihnen jetzt überall in der Nähe darstellte, ungleich mehr neues haben, als für ihre Anführer. Und das neue dieses Anblicks musste unfehlbar auf sie wirken.

§. 9.

Man kann sich vorstellen, dass die christlichen Priester in Gallien auch nicht feierten, um ihre neuen Oberherren in die Kirche hinein zu locken, und damit bald unter ihr Joch zu bringen. Aber selbst wenn sie dies nicht getan hätten, so konnte doch der Erfolg nicht ausbleiben. Auch nach der Eroberung des Landes durch die Franken machten gewiss die christlichen Gallier noch den größeren Teil der Einwohner aus. Die kleinere Anzahl der nicht christlichen Ankömmlinge musste sich also unvermeidlich im Verlauf der Zeit unter der größeren Anzahl der Christen verlieren. Und so kam es, dass noch vor dem Ende des sechsten Jahrhunderts der neue fränkische Staat in Gallien ein ganz christlicher Staat wurde

§. 10.

Auf einmal mochte es allerdings nicht erfolgt sein, denn man findet noch über das sechste Jahrhundert hinaus einzelne Franken, selbst unter den Großen der Nation, die dem Glauben und den Göttern ihrer Väter noch nicht entsagt hatten. In einigen Gegenden mochte also wohl mehr Zeit als in anderen darüber verfließen sein, bis alle die neuen Ankömmlinge den Glauben des Landes oder das Christentum angenommen hatten. Aber weil es doch überall von selbst ohne Zwang, ohne Aufsehen, und nach dem alltäglichen Gang der Dinge erfolgte, so blieb auch die Art des Hergangs dabei von der Geschichte unbemerkt.



Die Taufe Chlodwigs